Drei Dinge soll man nicht tun: bis zum Ausschlag baden, zu viel essen und trinken, und das Wasser transportieren, weil es dann seine Kraft verliert. Wohl in erster Linie ein hübscher Geschenkband. Erwin H. Ackerknecht

W.F. Bynum und V.Nutton, *Theories of Fever from Antiquity to the Enlightenment*. Medical History. Supplement Nr.1 London Wellcome Inst. History of Medicine 1981. IX + 154 p. Copies of this supplement are available at £ 6.00 from Science History Publications, Halfpenny Furze, Mill Lane, Chalfont St. Giles, Bucks HP 8 4 NR.

Dies ist der erste Band einer Supplement-Serie zu «Medical History». Zu dieser Neueinrichtung kann man die Londoner Kollegen nur beglückwünschen. Es handelt sich um die Wiedergabe eines Symposiums. Ich betrachte Symposien, im Unterschied zu Verlegern und Herausgebern, mit Bedauern, weil es besser wäre, wenn Einzelautoren Bücher schrieben, anstelle dieser zwangsläufig fragmentarischen Gebilde. Dieses Symposium ist aber von so hohem Durchschnittsniveau, daß ich ihm meine Achtung und Sympathie nicht versagen kann.

Wesley D. Smith rekonstruiert, vorzugsweise aus «Epidemien» 5 und 7, die hippokratische Fiebertheorie, welche so lange das Feld behaupten sollte. Iain M. Lonie zeigt, daß im 16. Jahrhundert noch immer jenes hippokratisch-galenisch-avicennische Gemisch in der Fiebertheorie dominant war, selbst bei teilweisen Neuerern wie Fernel oder Cesalpino. Am radikalsten war die Abkehr wohl bei dem wenig erinnerten Gomez Pereira. Der Höhepunkt des Bändchens ist wohl die ausgezeichnete Studie von Don G. Bates über Thomas Willis und die Theoretiker des 17. Jahrhunderts. Willis, der Chemiater, ging nun über Fernel hinaus. Bates versucht auch eine Sozialanalyse von Willis Motiven. Andrew Cunningham berichtet über eine etwas provinzielle Diskussion zwischen A. Brown, einem Vertreter Sydenhamscher Ideen und Pitcairn, welcher die Newtonsche Orientierung vertritt. Johanna Geyer-Kordesch schreibt über Fiebertheorien in Deutschland und Holland zwischen 1680 und 1730. Es ist ein Unikum in einer englischen Publikation und sehr zu begrüßen, daß einmal nicht ausschließlich englischsprachliche Autoren berücksichtigt werden. Frau Geyer-Kordesch beschreibt die Kreise um Bontekoe und Stahl. In ihrer Begeisterung für Stahl geht sie wohl zu weit, wenn sie ihm klinische Fähigkeiten zuschreibt, deren Beurteilung ihr nach Natur der Sache kaum möglich sein dürfte. Dale C. Smith beschreibt dann die Entwicklung des Typhus-Begriffes in der Mitte des 18. Jahrhunderts, anhand vor allen Dingen der Schriften von Huxham, Langrist,

J. Barker, Cullen und anderen. Der Band endet mit einer ganz ausgezeichneten Analyse von Cullens Fiebertheorien im Zusammenhang mit seinem Gesamtwerk durch den Herausgeber W. F. Bynum.

Die historische Bedeutung des Fiebers in der theoretischen und praktischen Medizin läßt die Lektüre dieses Buchs recht empfehlenswert erscheinen.
Erwin H. Ackerknecht

Danielle Jacquart, *Le Milieu Médical en France du XII^e au XV^e Siècle*.

Publications de la IV^e section de l'Ecole pratique des Hautes Etudes, Serie V No 46. Droz, Genève 1981. 486 Seiten, 31 Karten, 42 Tafeln.

1979 hat Danielle Jacquart im selben Verlag ein 360 Seiten starkes Supplement zu Wickersheimers klassischem «Dictionnaire biographique des médecins en France au Moyenage» veröffentlicht. Jetzt krönt sie diese gewaltige Leistung mit einer zahlenmäßigen Analyse der im Dictionnaire und im Supplement gebotenen Namen. Die Verfasserin ist sich selber klar darüber, daß in Anbetracht der unvollständigen und unsicheren Basis so eine Analyse problematisch ist. Herr Prof. Dr. Dr. K. hat sie auch schon in der letzten Nummer von Sudhoffs Archiv mit erhobenem Zeigefinger auf verschiedene kleinere Fehler und Auslassungen hingewiesen. Wir sind aber mit der Autorin doch überzeugt, daß diese Analyse sehr wertvoll ist. Natürlich erscheint z. B. das Zahlenverhältnis der drei wichtigsten Gruppen: Ärzte, Chirurgen, Barbieri (57:12:19%) als Kunstprodukt, wenn man zum Vergleich andere Länder oder spätere, zuverlässigere Zahlenangaben heranzieht. Das Material stammt eben vor allen Dingen aus Paris und Montpellier, wo universitätsgebildete Ärzte besonders stark waren. Schon außerhalb waren ein Teil auch der Ärzte als Lehrlinge ausgebildet. Über die zwei anderen Gruppen Empiriker und Frauen, ist überhaupt keine zahlenmäßige Analyse möglich. Schon Wickersheimer versuchte mit wenig Erfolg Material über die Hebammen zu beschaffen, in deren Händen in der vorliegenden Periode immerhin die gesamte Gynäkologie und Kinderheilkunde lagen. Die Autorin analysiert dann die Ausbildung, d. h. welchen der vier Grade die Universitätsgebildeten erreichten, die Lehrlingsmodalitäten, usw. Ausgezeichnete Karten über die Orte der Niederlassung ergeben u. a. eine erstaunliche Anzahl jüdischer Ärzte in Südfrankreich. Eine ebenso erstaunliche Anzahl der Ärzte war verbunden mit Fürstenhöfen (inkl. Päpste, die ja im 14. Jahrhundert in Avignon saßen). Eine geringere Anzahl war in Spitälern oder von Stadtverwaltungen angestellt. Charakteristisch fürs Mittelalter ist natürlich die außerordentlich große Anzahl von Geistlichen unter den